Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint **wöchentlich** und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Adresse des Schriftleiters: J. Lübeck, Odessa, Njeschinskaja 55. — Exped. Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. А. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 19. Mittwoch, den 9. Mai (22.) 1912. 23. Jahrgang.

Des Christen letzter Wunsch und Gebet.

Gewähre mir in Gnaden meine Bitte:
Mach mich im Glauben fest, in Liebe treu,
Daß bis zum letzten meiner Pilgerschritte
Mein ganzes Leben Dir gewidmet sei. —

Mein letzter Gang mög' sein zu Deinem Hause,
Wo man in heißer Andacht Dich verehrt;
Und heil'ge Stille in dem Weltgebrause,
Das ist es, was mein armes Herz begehrt.

Mein letztes Wort mög' sein der Jesusname,
Und wenn ich's nur in Schwachheit lispeln kann,
Ihm gelte meine letzte Liebesflamme,
Der so unendlich viel für mich getan.

Mein letzter Blick richt' sich zum Kreuzesstamme,
Zum Marterhügel, zu dem Schmerzensmann.
Wie tröstlich ist ein Blick zum Opferlamme,
Wenn einstens mir die Todesschrecken nahn!

Mein letztes Werk mög' gelten Deinem Reiche,
— Weh dem, der lässig in dem Weinberg steht —
Daß Sein Reich wachse und Sein Ziel erreiche,
Das alles bleibt mein Wunsch und mein Gebet.

G. B. Schiek.



Am Gnadenquell.



Gott zur Untätigkeit gezwungen.

1. Mose 19, 22.

Wir sind daran gewöhnt, überall zu erfahren, daß das menschliche Können und die menschlichen Leistungsfähigkeiten an Bedingungen geknüpft sind. Wir sagen: wenn dies und jenes geschieht, dann werden wir dies und das können. Von dem allmächtigen Gott aber denken wir, daß Er in seiner Allmacht an keine Bedingungen gebunden sei, sondern immer könne, was Er nur wolle. Dieser so üblichen Denkart tritt nun in unserem Texte die Tatsache entgegen, daß Gott hier erklären muß: „Ich kann nichts tun, bis du hinein kommest." Das eine Wort ist so vielsagend, so inhaltsreich und kommt so vielseitig zur Geltung. Gott ist gerade daran, seine Freunde aus der Mitte seiner Feinde herauszuretten. um dann an den letzteren das wohlverdiente Strafgericht zu vollziehen. So lange aber seine Freunde sich noch nicht am Orte der Sicherheit befinden, sondern noch unterwegs dahin sind, kann Gott nichts tun, sonst würde Er auch seinen Freunden schaden. Das will Er nicht, und so sind Gott aus Liebesrücksichten gegen die Seinigen die Hände gebunden und Er ist für eine Zeitlang zur Untätigkeit gezwungen.

Was damals im Kleinen geschah, geschieht heute im Großen. Wenn wir das Gepräge der heutigen Welt, das Treiben der Völker, die immer zunehmende Gottlosigkeit, und das Herausfordernde auf der Seite der Ungläubigen ansehen und mit Entsetzen wahrnehmen, daß sie denken, reden und handeln, als ob sie den Herr-Gott wirklich enthront hätten, und daß dieser Gott sich das alles gefallen läßt, denn Er rührt sich nicht, als ob das Ganze Ihn garnicht anginge, dann, ja dann steigt uns die Frage auf die Lippen: Unser Gott, hast Du das Weltall und seine Bewohner sich selbst überlassen, zu tun, was ihnen gefällt? Auf diese Frage gibt unser Text Antwort: „Ich kann nichts tun, bis du hinein kommst."

Aus Liebesrücksichten gegen die Seinen, die aus allen Nationen sollen herausgerettet werden, hat Gott sich freiwillig die Hände gebunden, daß Er in seinem Zorn nicht das Schwert der Nemesis (Gerechtigkeit) zieht und seine Feinde umbringt. Diese scheinbare Untätigkeit unseres Gottes seinen Feinden gegenüber erklärt sich mir aus den Liebesabsichten, die Er mit den Seinen hat. Sie müssen erst in Sicherheit sein, und dann kann Gott mit seinen Feinden reden. Somit sind es die Liebesabsichten Gottes den Seinen gegenüber, die Ihn gegenwärtig der Welt gegenüber zur Untätigkeit zwingen, und diesen Liebesabsichten Gottes mit den Seinen verdankt die Welt ihr Fortbestehen. Diese Wahrheit geht mit aller Bestimmtheit aus unserem Texte hervor.

Ein anderer und dem ersten verwandter Gedanke ist der, daß unser Gott nicht handeln kann, so lange die Seinen nicht dahin gekommen sind, wohin sie nach Gottes Bestimmung kommen sollen. Gott bestimmt einen Ort, den die Seinen erreichen sollen. Er spornt sie an, sich zu beeilen, und läßt ihnen auch Beistand leisten, aber er versetzt sie nicht durch ein Wunder an den Ort ihrer Bestimmung. Er wartet lieber und schiebt seine Aufgabe auf; aber Er tut hier kein Wunder. Und dies hat mancherlei uns zu sagen.

Der Umstand, daß das Volk des Herrn vom Ziele seiner göttlichen Bestimmung noch fern ist, bewirkt sehr oft, daß Gott mit seinem Volke nichts tun kann.

Er kann mit einem Volke, welches das Ziel des völligen Gottvertrauens und des daraus hervorgehenden Gehorsams Ihm gegenüber noch nicht erreicht hat, nicht die Wege gehen, die am schnellsten zum Ziele führen, aber viel Mut fordern. Israel hätte aus Egypten das Gelobte Land in ein paar Monaten erreichen können, wenn Gott seinem Volke mehr Gottvertrauen und Mut hätte zutrauen können. Aber er wußte, daß sein Volk in diesem Stück noch weit vom Ziele war; deswegen konnte Gott sein Volk nicht den kürzesten, aber gefahrvollen und viel Mut fordernden Weg durch das Philisterland führen. Gott kann nichts tun, sondern muß zwei Jahre fort untätig zusehen, während das Volk auf großen Umwegen das Ziel zu erreichen versucht. Und an der Grenze Kanaans angekommen, zeigte es sich, daß sein Volk noch nicht in das Wesen des Gottvertrauens hineingekommen war; und deswegen konnte Gott das Volk nicht hineinführen. Es irrte 38 Jahre in der Wüste umher. Gott muß untätig zusehen, Er kann nichts tun, bis sein Volk fähig und würdig geworden, hinein zu kommen in das Land seiner Bestimmung.

Und so fürchte ich, daß es Gemeinden geben kann, die zur öden Wüstenwanderung bestimmt sind, bis sie ihrem Gott vertrauen lernen, so daß Er ihnen neue Aufgaben stellen kann, wissend, jetzt werden sie sie ausführen.

Weiter fürchte ich, daß es manche Familien gibt, in denen Gott nichts tun kann, weil dieselben sich nicht anstrengen, die Ziele ihrer göttlichen Bestimmung zu erreichen. Und wie viele einzelne Personen mag es geben, die Gott zur Untätigkeit zwingen, weil sie nicht willig sind, sich vor der Autorität des Wortes Gottes zu beugen! Wir wissen, daß unser Gott keinen Zwang, Ihm dienen zu müssen, kennt. Er verfolgt nicht das Zwangssystem, sonst hätte Er schon längst die ganze Welt zur Bekehrung gebracht. Wer Ihm nicht freiwillig gehorcht, an dem kann Er nichts tun. Wie manche Jungfrauen und Jünglinge gibt es, mit denen Gott herrliche Absichten hat! Sie sind zu Säulen und Pfeilern in seiner Gemeinde bestimmt. Aber diese Jungfrauen und Jünglinge bekehren sich nicht zu Jesu. Sie gehen nicht durch die enge Pforte der Wiedergeburt; sie betreten nicht den schmalen Weg, der ins Leben führt, und bleiben somit außerhalb der Machtsphäre Gottes. Gott kann ihnen nichts tun, bis sie in sein Reich hinein kommen. Deswegen bitte ich alle noch unbekehrten Seelen. Bedenket, welchen Schaden ihr euch zufüget, wenn ihr noch länger draußen bleibt! Es sind verlorene Jahre und Zeiten, weil Gott mit euch und aus euch nichts machen kann. Stellet doch heute euch Gott zur Verfügung, damit Er sein herrliches Umgestaltungswerk an euch beginne und auch vollende!

Jüri Saare.

Blumen, am Wege gepflückt.

Von B. Götze.

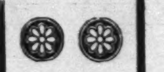
Unnatürlich ist der Weg des Christen, wenn es nach seinem Willen und Fleische geht. Natürlich ist nur dann unser Weg, wenn es gegen unsere Natur geht.

„Geht's der Natur entgegen,
So geht's doch grad und fein!"

Der Eindruck, den das Wort Gottes auf die Zuhörer macht, bleibt vielfach beim Herausgehen aus der Kapelle in derselben zurück, weil mit dem Übertreten der Kirchenschwelle häufig die weltlichen Dinge im Herzen aufwachen, die nur kurze Zeit geschlummert haben.—

Erinnere mich einer interessanten Illustration, die ich auf einer Konferenz der russischen Baptisten gehört habe. Eine Gemeinde kam regelmäßig zusammen, den Herrn zu bitten, ihnen einen Prediger zu senden. In einer solchen Versammlung war auch ein auswärtiger Bruder zugegen, der mit dem alten Gebetsgegenstand jener Geschwister bekannt würde. Nach Schluß des Gottesdienstes tritt er vor die Versammlung mit der Bemerkung: Liebe Brüder! Gott hat eure Gebete erhört und mich zu euch gesandt. Darauf antworteten jene Brüder: Wir freuen uns, lieber Bruder, daß der Herr dich zu uns gesandt, aber wir haben kein Geld um dich besolden zu können. Darauf entgegnete der Fremdling: dann bittet doch erst, Gott möge euch Mittel verschaffen und dann einen Prediger geben. — Hat diese Geschichte nicht mancher unsrer Gemeinden viel zu sagen? Gemeinden werden verwahrlost, weil so wenig Sinn zum Geben vorhanden ist. „Wir können nicht mehr aufbringen," ist die Entschuldigung, die oft unsere Geschwister vorbringen. Es scheint dann oft so, als wäre Gott unbarmherzig und verlange über Vermögen. Dem ist aber nicht so. Wenn wir nur tun würden, was wir tun können, dann würde der Aufbau des Reiches Gottes keine Stockung erleiden. Daß doch ein jeder Christ seine Pflichten erkennte und erfüllte.

Eintönigkeit ermüdet, ja, wirkt sogar störend auf uns ein. Iß täglich ein und dieselbe Speise, und du wirst krank werden. Höre immer nur einen Ton irgend eines Instruments, und du wirst ermüden. Tue täglich eine und dieselbe Arbeit und du wirst keinen Gefallen daran finden. Weile immer nur an einem Orte und du wirst einseitig werden. Schaue immer nur auf einen Gegenstand, und du wirst erblinden . . . . Gebrauche deshalb die Mannigfaltigkeit. —



Familienkreis.



Dein Beruf.

„Dein Beruf ist, was dich ruft" und wenn du dich gerufen fühlst, so ist es deine besondere, persönliche Aufgabe die vor dir steht und von dir erfüllt sein will. Tue sie frisch und froh. Vergleiche sie nicht viel mit den Aufgaben anderer, denn es könnte dich herabstimmen, wenn du jene bedeutender fändest und die deine dir als ein Nichts, ein Hauch und weniger vorkäme. Auch ein Hauch ist Leben, das den Schöpfer preist und der geringfügigste Dienst bringt Leben in die tote gleichgültige Welt deiner engern und weitern Umgebung. Das Wesentliche ist nicht so sehr **was** wir tun, als **wie** wir es tun. In deines Herrn Beurteilung wiegt die Wärme, Hingabe und Treue deines Dienstes mehr als der Umfang deiner Taten. Und beurteilt wirst du, du Müßiger nach deinen Unterlassungen, du Tätiger nach der Liebe und Wahrheit deines Tuns. O, willst du nicht lauschen auf das, was dich ruft zu tun im Werk deines Herrn? willst du dem innern Drange nicht gehorsam werden? „Was nicht Tat wird, ist vergebens in dem Lauf des Christenlebens!"

Vielleicht blickst du mit einem Seufzer beschämender Erkenntnis auf vieles, nicht Tatgewordenes zurück. Jene warme Begeisterung, wie bald ist sie verrauscht und fruchtlos für dein und anderer Leben geblieben, — die herzliche, verstehende, mitfühlende, verzeihende Liebe, die du in dir trugst, ist verglüht ohne andere erwärmt und belebt zu haben, — freundliche und ernste Gedanken, die andern ein Lichtstrahl, eine Anregung geworden wären, sind unausgesprochen geblieben, — und suchst du in einer Stunde der Einkehr nach den Spuren all dieses doch in dir Gelebten, findest du dich verarmt, sich an deiner Tatenlosigkeit. Hinweg mit der Schüchternheit, der schwächlichen Zurückhaltung, der Schwerfälligkeit, vielleicht auch Empfindlichkeit. Selbstliebe oder was es sei, das dich hindert, dich selbst zu geben. Als ob wir nicht im Geben reicher und durch die Tätigkeit geschickt werden, erstarken und gesund bleiben. Es gilt alle Möglichkeiten unsers Lebens, unsers Wesens, unsrer Fähigkeiten, Eingenschaften und Mittel auszunützen und in den Dienst des größten Werkes zu stellen: der Umgestaltung der Welt im Namen und Sinn unsers Herrn.

K. H.

Höfliche Jugend.

Gewiß, ihr lieben Freunde und Freundinnen im Alter von 12 bis 18 Jahren, ihr seid wirklich höflich. Ihr seid so höflich, ältere Leute eurer Bekanntschaft verbindlich zu grüßen; ihr laßt ihnen den Vortritt; ihr hebt ihnen einen heruntergefallenen Gegenstand auf; ihr reicht ihnen Dinge, die sie wünschen. zu; ihr nehmt ihnen Hut und Mantel ab, steht ihnen Rede mit freundlichem Gesicht u. s. w., denn das sind alles Sachen, die sich schicken, und ihr seid wohlerzogen.

Wie aber steht es mit der Höflichkeit im engsten Familienkreise? Wenn Vater und Mutter zu euch sprechen, wartet ihr da stets den Schluß der Rede ab, oder fallt ihr ihnen nach Belieben ins Wort? Und wenn ihr aus Respekt vor den Eltern dies auch nicht aus den Augen laßt, beobachtet ihr auch genügend diese Höflichkeit unter einander, oder den älteren Geschwistern gegenüber? Schaust du, Töchterchen, auch Vater und Mutter freundlich an und sagst liebevoll „bitte". wenn du ihnen Butter und Brot oder dergleichen anbietest, oder reichst du es etwa nur so ganz lässig dar, während die Augen und Gedanken ganz wo anders weilen? Denn daß du das Anbieten etwa ganz vergißt und erst wartest. bis das Nötige gewünscht wird, um es dann halb ärgerlich, halb ungeduldig hinzuhalten oder gar zu schieben. das will ich nicht annehmen. Springt ihr auch eilfertig auf, wenn ihr gerufen werdet. eilt ihr auch unaufgefordert zu Hilfe, sobald diese nötig ist? Sagt ihr euch freundlich „guten Morgen." „gute Nacht"? Beobachtet ihr auch gewisse höfliche Redewendungen gegen die Geschwister, gegen die Dienstboten? Reißt ihr nicht die Zeitungen auseinander noch ehe sie der Vater las? Schlagt ihr auch nicht die Türen zu, oder laßt sie gar auf? Erzwingt ihr euch nicht auf Fälle den ersten Durchgang durch die Türen? Stoßt ihr nicht achtlos beim Vorbeigehen an Stühle, auf welchen andere sitzen. oder an Tische, an welchen andere arbeiten? Beobachtet ihr diese Höflichkeiten im engsten Kreise, werden sie euch auch im Umgang mit Fremden nie schwer fallen; denn was in Liebe geübt und gepflegt wird, verwächst zur Gewohnheit.

Was Mutter gesagt hat.

Ein Prediger in einer großen Idiotenanstalt erzählt: Als ich einmal Sonntags wie gewöhnlich vor der langen Reihe unserer geistig Umnachteten und Blöden gepredigt und mich beim Verlassen des Saales wie immer in diesen Stunden tiefstes Erbarmen mit diesen Unglücklichen noch erfüllte, von denen ich mir sagen mußte, daß nur wenige meinen Worten mit Verständnis hatten folgen können, hielt mich ein Mann mit freundlichem Grinsen auf dem Gesicht zurück und sagte in geheimnisvollem Ton: „Ich kann auch beten!" Ich war erstaunt über dies Wort, denn der Unglückliche hatte alles vergessen, seinen Familiennamen, seinen Heimatsort, sein Alter; über nichts konnte er die geringste Auskunft geben. Etwas zweifelhaft fragte ich daher: „Was kannst du denn beten?" „Was Mutter gesagt hat," antwortete er stolz. „Und was hat Mutter dir gesagt?" forschte ich weiter. Da faltete er die Hände und begann andächtig: „Breit' aus die Flügel beide, o Jesu. meine Freude, und nimm dein Küchlein ein!" Bis zu Ende sprach er den Vers ohne Anstoß. Dann kehrte der stiere Ausdruck seines Gesichtes zurück und er war wieder derselbe unglückliche Mensch, wie ich ihn immer gekannt hatte.

Pilgern wir auf Erden hier.

(Mel.: Nun so bleibt es fest dabei.)

Pilgern wir auf Erden hier
Immer näher Herr zu Dir,
Geht's aus diesem Erdental
Hin zu jenem Freudensaal.

Hin zum Himmel dorthinzu
Dorthin, wo viel Freud und Ruh,
Dorthin, wo die sel'ge Schar
Preiset Dich, Herr, immerdar!

Laß auch uns Dich preisen, Herr!
Preisen Dich, o Heiliger,
Bald der Erdenlauf vollbracht,
Bald vorbei die dunkle Nacht.

Bald bricht an der helle Tag,
Wenn, Du Herr, erscheinen magst
Auch ich möcht stets sein bereit,
Wenn Du rufst zur Herrlichkeit.

Martha Crisch.



Aus der Werkstatt.



Unsere Berichterstattung.

„Dadurch der Leib Christi erbaut werde", schrieb der Apostel Paulus den Ephesern Kap. 4, 12. Wodurch und durch wer. soll der Leib Christi erbaut werden? Das gab er im 11. Verse an, wenn er schrieb: „Und Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zu dem Werk des Amts." Wenn durch sie die Heiligen — Amts, das die Versöhnung prediget, so geht zur Genüge daraus hervor, daß die vorgenannten berufenen Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer ihre spezielle Aufgabe, die Mitglieder der Gemeinde zu lehren, wie sie sich an dem Versöhnungsamte beteiligen können, darin angewiesen finden. Daß diese Berufsarbeiter, Prediger, Aelteste, Mitälteste, Diakonen, Sonntagsschullehrer, Vereins-Dirigenten und Vorsteher diese Arbeit an ihren eigenen Gemeinden nach bestem Wissen ausüben, wollen wir gern annehmen. Nicht so sehr sind wir von der Wirklichkeit überzeugt, wenn wir unsere große Gemeinde, die Union deutscher Baptisten in Rußland in Betracht ziehen. Dadurch, daß die einzelnen Gemeinden der Union angehören, fällt ja allen Berufsarbeitern die Pflicht zu, auch an die Heiligen — Mitglieder — der ganzen Union zu denken. So sind nun die vielen Glieder ein Leib, der miterbaut und gelehrt werden soll, das Versöhnungsamt recht zu treiben. Wie ist dies aber möglich? Kann auch ein Aeltester einer Weichselgebietgemeinde seine Gaben zum allgemeinen Nutzen einer Gemeinde am Amur verwenden? Ja, er kann's, denn sonst hätte die Verbindung der einzelnen Gemeinden zu einer Körperschaft wenig Zweck. Das Lehrmittel unserer Union ist unser Organ „Der Hausfreund". Mit Recht dürfen die Gemeinden erwarten, daß ihnen durch den

„Hausfreund“ allerlei Segnungen von den Predigern zufließen? Daß dieses Mittel von manchen Brüdern fleißig benützt wird, ihren segensreichen Einfluß auf die Mitglieder und Freunde der Unionsgemeinden auszuüben, wollen wir dankbar anerkennen. Ebenso müssen wir aber an viele Prediger denken, die nie ihren Mitverbundenen den Tisch decken helfen. Es ist befremdend, daß sie jahraus, jahrein nie daran denken, ihren Mitgeschwistern nah und fern, von den Segnungen und Prüfungen im Gemeindeleben etwas mitzuteilen. Es mag ja so sein, daß nicht jeder Prediger einen stilgerechten Leitartikel zur Erbauung, oder eine Klarlegung eines Lehrpunktes einsenden kann, aber eine Mitteilung aus dem Gemeindeleben kann jeder machen. Die Zeit, da man unser Organ im Auslande drucken lassen und über Segnungen in der Gemeinde schweigen mußte, nun doch, gottlob! vorüber. Wenn der Prediger einer Gemeinde nie etwas für den „Hausfreund“ mitgibt, sollten die Diakonen und Mitglieder ihn brüderlich ermahnen, darin seine Pflicht zu erfüllen.

Es gibt Brüder, die meinen, es sind ja soviel gute Artikel in anderen Blättern, die könnte man doch einfach ausschneiden und dem „Hausfreund“ mitgeben. Zeugt diese Meinung von Klugheit? Wir möchten das nicht behaupten. Die alten Griechen haben ihre Siege nur dadurch erfochten, daß jeder Mann ein Held war. Helden sind sie aber nicht dadurch geworden, daß sie zusahen wie andere die Waffen gebrauchten, sondern dadurch, daß sie mit großem Mannesmut sich im Gebrauch der Waffen übten. So liebe Brüder, nur so werden Helden gebildet, die herrliche, glänzende Siege gewinnen. Nur dadurch, daß man sich im Mitteilen der Gaben, die man empfangen hat, übt, wird man fähiger sich recht auszudrücken. Um es recht leicht zu machen, sandten wir an die arbeitenden Brüder Telegrammkarten und möchten nun nochmals ermuntern sie fleißig zu benützen.

Wenn wir die Nummern der letzten Jahrgänge des „Hausfreund“ durchblättern, nehmen wir wahr, daß er von Jahr zu Jahr inhaltlich besser geworden ist. Recht viele Nummern finden wir, die von Artikeln aus der Feder unserer Unionsbrüder gefüllt sind. Zwei Rubriken befriedigen noch nicht und das ist die „erbauliche“ und „Gemeinde“. Für erstere sollten schreibfähige Brüder gewonnen werden und wegen der Gemeindeberichte und Telegramme sollten die Vereinigungskonferenzen Rundschau halten und die Säumigen ermahnen.

„Es sind mancherlei Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ 1 Kor. 12, 6. 7.

Meine Amerikareise.

Von F. Brauer. Fortsetzung.

In der Oak Parkgemeinde unweit Chicago, wo ich an einem Sonntagabend predigte, waltete Br. A. Pistor des Predigtamtes, doch nur noch wenige Wochen sollte sein Wohnen dortselbst währen. Auf seine Stelle war Br. Schröder, Prediger der ersten Chicagoer Gemeinde berufen. Br. Pistor ist ein persönlicher Freund des Professors Ströter, der in Rußland durch seine judenfreundlichen Vorträge vor etwa 16 Jahren bekannt wurde und nachträglich sich öfter auffällig machte bei seinen Allianzvorträgen in Blankenburg und durch verschiedene Schriften Aufsehen erregenden Inhalts. — Br. Pistor liest gerne Ströters Erzeugnisse und unterhält mit ihm regen Briefwechsel, welcher Umstand wohl auch, wenn ich nicht irre, die Veranlassung zum Bruch zwischen ihm und der Gemeinde gegeben hat. Wie sehr er für letzeren eingenommen ist, bewies eine Unterredung unmittelbar vor der Versammlung zur Genüge. Kurz vor dem Eintritt in die Kirche fragte er mich: „Kennst du Bruder Ströter?“ Ich antwortete: „Ja, sehr gut! Er hat bei mir in Lodz fast eine ganze Woche gewohnt, auch in Zyrardow zwei Jahre vor dem war er bei mir, da habe ich ihn kennen gelernt.“ „Was hälst du von ihm und seinen Lehren?“ fuhr er weiter fort. Meine Antwort lautete: „Ihn persönlich habe ich als einen scharfen Denker und schlagfertigen Redner kennen gelernt.“ Was seine Predigten und Schriften über die Absichten Gottes mit den Juden betrifft, so haben dieselben viel Licht über die Judenfrage gebracht. Bezüglich seiner anderen Broschüren und Lehren, muß ich sagen, daß er fast jedes Jahr etwas neues und anderes behauptet hat und seine letzte Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, wird wohl noch nicht die Zahl seiner Neuerungen beschließen. Vieles findet er in der Schrift, was nicht drin ist, und anderes das drin ist, kann er nicht finden, und um seinen Behauptungen den Schein des Schriftgrundes zu geben, nimmt er seine Zuflucht zu Spitzfindigkeiten.“ Diese meine Erkenntnis gefiel meinem Fragesteller offenbar nicht besonders. Er meinte denn, er müsse für sein Teil den Ausführungen Ströters recht geben, denn aller Knie, derer die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, müssen sich vor Jesu beugen. Nur eine Schriftstelle stehe noch im Wege, für die er keine Lösung zugunsten der Schröterschen Behauptungen finde und zwar, der Ausspruch des Herrn in bezug des Judas: „Es wäre dem Menschen besser, er wäre nie geboren.“ Ich sagte: „Wenn es sich nur noch um eine Stelle handelt, so seid ihr nicht mehr weit auseinander.“ — Diese eine Stelle wird schon überbrückt werden durch einen geschickten Kunstgriff. Jetzt schien er nicht mehr so die Sympathie für mich zu haben, was sich auch hernach zeigte. Meine Angelegenheit wurde dadurch beeinträchtigt, daß er beantragte, man solle ihm später die Gaben einhändigen, er werde sie an mich befördern. Damit war die Sache abgetan. Hätte ich zu Munde reden können, wäre mein Sammelresultat sicher ein besseres gewesen. Ein einziger Bruder fand sich in der Gemeinde, der aus Polen stammte, Bruder Strohschein, der nahm sich meiner besonders an, weil er sehr neugierig war verschiedenes aus Zezulin, seinem Geburtsort, zu erfahren. Er nahm mich auch mit zur Nacht. Seine Gattin, schon eine dort Geborene, war aber auch sehr höflich und zuvorkommend. Der liebe Bruder brachte mich auch wieder ins Altenheim und hatte eine schöne Hilfsgabe für mich. — Am letzten Tage meines Weilens in Chicago wohnte ich einer Ordinationsprüfung bei, an der wenigstens 50 Prediger teilnahmen. Der Kandidat wurde wirklich einem langen und eingehenden Examen unterworfen. — Es war ein deutscher Bruder, der in Chicago studierte, nachdem er die Predigerschule in Rochester absolviert hatte. Bei seinem Studium treibt er auch Zeltmission. Das Honorar für diese Missonsarbeit gibt ihm die Möglichkeit seine Studien fortzusetzen. Er mußte englisch sprechen, der englischen Prediger wegen, die das Deutsche nicht verstanden. Endlich stellte Bruder Meier den Antrag von der Prüfung abzustehen und den Bruder als ordinationsreif zu erklären, was einstimmig geschah. Hierauf gingen sie alle zu einer Eiskremerfrischung in einen anderen Saal. Bruder Meier lud auch mich dazu ein, ich konnte jedoch nicht mehr von dem ehrenden Anerbieten Gebrauch machen, weil ich abends meine Reise nach Nord-Dakota antreten wollte. Die Stadt selbst habe ich der kurzen Zeit und der Beraubungsfurcht wegen, auch in Ermangelung eines Führers nicht weiter gesehen als ich notwendigerweise gehen und fahren mußte. Selbstverständlich gibt es in einer Zweimillionenstadt auch viel Sehenswertes, doch das muß man unter Leitung eines Führers suchen, wozu mir hier alles fehlte. Ich hatte Lust den alten Bruder Grasenik, der seiner Zeit in Wlotzlaweck wohnte, aufzusuchen, doch wohnte er sehr weit ab und Br. Meier erklärte mir, er habe in Chicago keinen Einfluß. In der zweiten Gemeinde, war ein l. Bruder zu Besuch, der früher Sonntagslehrer dort gewesen war und nach Kansas verzogen, er hatte die Freundlichkeit mir, ohne daß ich ihn darum ersuchte, seine Adresse zu geben mit der Weisung, kurz vor meiner Abreise aus Amerika ihm zu schreiben, er werde mir dann Bausteine senden. Ich habe treulich gehandelt wie er es wünschte und auch das zweite mal von hier geschrieben, aber ganz vergebens. Entweder ist der Bruder gestorben oder er ist anderes Sinnes geworden. — Um zwölf Uhr nachts ging der Zug, den mir Bruder Meier empfahl. Geschwister Schmidt aus dem Altenheim, geleiteten mich bis zur Bahn. Spät abends sah ich noch manches von Chicagos Beleuchtungsschöne. Diese lieben Geschwister konnten nicht bleiben bis zwölf Uhr nachts und gingen wieder zurück zu ihren alten Pflegebefohlenen ins Heim. Ich segnete sie im Geiste für ihre Freundlichkeit und wünschte ihnen auch jetzt den besten Segen des Herrn. — Die Fahrt nach Nord-Dakota war ziemlich anstrengend. Einen Tag und zwei Nächte dauerte es, bis das Ziel erreicht war. Wenn die Fahrgeschwindigkeit und die kurze Stehzeit auf den Haltestellen betrachtet werden, so hat der Zug, während seiner Reisedauer eine enorme Strecke zurückgelegt. Auf einer Station, wo er 10 Minuten lang hielt und gefrühstückt werden konnte, ging ich auch ein Glas Kaffee zu trinken. Weil ich nicht wußte, daß man in dem Saale das ganze Frühstück bezahlen muß, gleichviel wenn man auch nur ein Glas getrunken hat, so kam es, daß ich 50 Cent für ein Glas zahlen mußte. Die Fahrt ging wieder durch verschiedene schöne Gegenden, immermehr den dakotischen Steppen zu. Am zweiten Morgen waren wir im Prärienland, das mich ziemlich anheimelte, weil es große Ähnlichkeit mit den südrussischen Steppen hat. Weite Flächen Weizen und Gerste breiteten sich vor dem Blick aus. Der Unterschied besteht meist darin, daß hier die Farmgebäude separiert liegen und nicht in geschlossenen Dörfern. Liegen hier einige Häuser beieinander, so ist das schon eine Stadt. In Nord-Dakota sind die Stürme, die ziemlich früh einsetzen, sehr gefürchtete Gäste, deshalb wird, wenn die Ernte anhebt, Wochentags und Sonntags ohne Unterschied Erntearbeit verrichtet. Fessendy war die erste Gemeinde, wo ich einkehrte. Ein junger lutherischer Mann, der Pastor studierte, mit dem ich auf der Bahn bekannt wurde, führte mich freundlichst zu Bruder W. F. Strobel, einem Geschäftsmann von Landwirtschaftsgerätschaften. Ein lieber Bruder aus dem Mennonitenlager. Er phonte (telephonierte) sofort zum Prediger Niemann und bat ihn mich abzuholen. Es dauerte kaum eine Viertelstunde, war letzterer auch schon da. Freundlich wurde ich empfangen. Hier fand ich auch bei Prediger und Gliedern ein großes Verständnis für unsere Not. Bruder Niemann machte mich auch bekannt

mit seinem Gemeindegrenznachbar, Bruder Wahl, Prediger in Germänton, einer Landgemeinde. Er schrieb auch sofort nach Martin und Anämus, zwei Baptistengemeinden und meldete mich an. Bruder Wahl ist ängstlicherer Natur. Bruder L. hatte er vor drei Jahren gar nicht aufgenommen. Es kostete ziemliche Anstrengung im Zureden, bis er sich endlich überwunden gab. Habe aber erfahren in seinem Hause, daß er eine liebe Seele ist und hat auch eben solche Frau. Auch seine Gemeindeglieder sind Prachtleute. Sie haben nicht wenig Teilnahme an mir bewiesen.

Fortsetzung folgt.

An die Gesangvereine!!

Teure Sangesbrüder und Schwestern!

Es dürfte vielleicht nicht allen Gesangvereinen unserer Gemeinden bekannt sein, daß in Deutschland seit dem Jahr 1879. ein christlicher Sängerbund existiert, welchem Vereine aller Konfessionen auf der Grundlage evangelischer Allianz angehören, die sich das Ziel gestellt haben. durch ihre Lieder den großen Gottesnamen zu preisen, auf Hebung des christlichen Gesanges mit Rat und Tat hinzuwirken, Sündern das Evangelium singend zu predigen und die Gemeinden zu erbauen.

Um nun allen dienen welche den christlichen Sängerbund und seine Tätigkeit noch nicht kennen, Gelegenheit zu geben etwas darüber zu erfahren, seien nachstehende Zeilen zu beachten und zu beherzigen. Auch die lieben Gesangvereine die das Werk bereits kennen lernten, aber aus verschiedenen unbekannten Gründen zurückgetreten, und aufhörten sich weiter daran zu betätigen. soll das Vergessene oder Vernachlässigte wieder in Erinnerung gebracht werden.

Es sei gleich hier bemerkt, das der Zweck dieser Zeilen der ist: alle Gesangvereine unserer Gemeinden möchten sich dem christlichen Sängerbund anschließen.

Zunächst einiges über den Zweck und das Ziel des Bundes.

Der christliche Sängerbund verfolgt den Zweck und das Ziel: Sünder für Jesum zu gewinnen, die Gemeinden zu erbauen, wie überhaupt das Reich Gottes auf Erden bauen zu helfen, und den Gesangvereinen und Gliedern in Wort und Lied hilfreich zur Seite zu stehen. Um allen Gliedern des Bundes die Möglichkeit zu geben immer auf dem Laufenden zu sein. wird eine monatliche Zeitschrift „Der Sängergruß" herausgegeben, ebenso auch Notenbeilagen für vierstimmige-Frauen-Gemischte und Männer-Chöre, auch Solis und Duette.

Der Sängergruß ist ein interessantes Blatt, bringt viel lehrreiche erbauende und nur gute Artikel, er sollte deshalb schon in keiner Sängerfamilie fehlen.

Die Notenbeilagen sind ein kostbarer Liederschatz. alles durchweg gute Kompositionen mit nur christlichem Text; manche sind zwar für unsere Verhältnisse etwas schwer, andere aber wiederum sehr leicht. Wenn die lieben Dirigenten und Sänger nur etwas Gutes von Liedern haben wollen, so sollten sie die vom Bunde herausgegebenen Lieder mit Ausdauer einstudieren und gefühlvoll vortragen, der Lohn bleibt ganz bestimmt nicht aus, weil Sänger und Zuhörer Genuß und Gewinn davon haben.

Der Sängergruß führt durch seine lehrreiche Artikel ins Reich der Töne und zeigt wie wir unseren Gott schön besingen können. Dirigenten wie auch Sänger können sehr viel daraus lernen.

Auch werden Berichte von irgend welchen Sängerfestlichkeiten, Gesanggottesdiensten u. a. m. bereitwilligst aufgenommen, es sollte daher jeder Verein wenigstens einmal im Jahre aus seiner Mitte berichten. Man hat nach Jahren immer noch schöne Erinnerungen an längst Vergangenes.

Der Sängerbund besteht aus mehreren Vereinigungen, darunter auch eine russische, dessen Präses der liebe Br. Fr. Schweiger ist.

Liebe Dirigenten und teure Sänger, der Ruf ergeht nun an Euch, schließt Euch der russischen Sängervereinigung an, Ihr werdet es gewiß nicht bedauern, werdet viel lernen, hören, und nur Segen und Nutzen davon haben.

Jedes Mitglied erhält den Sängergruß nebst Notenbeilagen umsonst zugeschickt, es hat nur die Pflicht einen kleinen jährlichen Beitrag für jedes Exemplar 32½ Kop. an die Bundes Kasse zu entrichten, ein gewiß verschwindend kleiner Betrag im Verhältnis zum großen Nutzen und Segen.

Bei Anmeldungen zur Aufnahme ist folgendes zu beachten 1) genaue Adresse und Name des Dirigenten und des Vorstehers, 2) genaue Zahl der Mitglieder, 3) ob Frauen- Gemischter- oder Männer-Chor und 4) wieviel Sängergrüße erwünscht sind.

Eine Postkarte genügt bei Anmeldung vollständig, und sind solche zu richten an Br. Fr. Schweiger Zyrardow bei Warschau oder an O. Hoffmann Lodz, Targowaja 47.

Indem wir nochmals alle Vereine herzlich bitten und dringend auffordern sich dem edlen großen Sangeswerke möglichst bald anzuschließen, geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, daß unsere Bitte auf fruchtbaren Boden fallen wird und guten Erfolg hat.

Allen mitverbundenen Sängern im Herrn die besten Grüße sendend, verbleibe Euer Mitarbeiter.

O. Hoffmann.

Anmerkung des Präses F. Schweiger. Das oben gesagte bestätige ich voll und ganz, denn seit dem Jahre 1881 seitdem unser Gesangverein dem „Sängerbunde" angehört, haben wir durch denselben mancherlei Segnungen erhalten und konnten auch Anregung nach auswärtes geben. —

Der Sängergruß erscheint monatlich 16 Seiten stark in 21,750 Exemplaren, was doch viel zu sagen hat. 1 Exemplar einzeln bezogen, mit den Notenbeilagen, kostet franko zugesandt 80 Kop. — Wenn aber mindestens 5 Exemplare bezogen werden, so tritt der Vereinspreis ein und kostet das Exemplar à 32½ Kop. Die Noten sind allein den Preis wert. — Das Geld ist am besten direkt zu senden an: Joh. Schergens in Bonn am Rhein.

Herzlich grüßt Euer Mitsänger F. Schweiger.

Meine Besuchsreise nach Sibirien.

Von Jakob Ballach. Fortsetzung.

Als ich nun nach dem Begräbnis Waldheim verlassen, ging es von Station zu Station, per Schlitten und per Bahn, bis Omsk. — Zunächst kam ich wieder nach Petropawlowsk von woaus mich Br. J. Friesen zu Mennonitengeschwistern abfahren ließ. Die Fahrt ging sehr gut, obwohl es 25 Werst bei Kälte und Unaestüm, zu fahren war, denn es war ein Verdeckschlitten. Unterwegs kamen wir Br. D. Janzen nach, der am Orte Prediger ist. Dieser übergab nun sein Fuhrwerk seinem Knechte, setzte sich zu mir und so fuhren wir miteinander, wobei wir eine ganz angenehme Unterhaltung hatten. Endlich nach vielem Hinundherschleudern waren wir an Ort und Stelle angelangt. Abend's konnten wir keine Versammlung haben. Aber am anderen Tage hatten wir ungefähr 6 Werst ab eine schönbesuchte Versammlung. 10—12 Werst waren die Leute zur Versammlung gekommen. Nachmittag war die Versammlung bei Friesens in der Kapelle. Am Abend kamen wir nocheinmal zusammen, hatten aber nicht eine

gewöhnliche Versammlung, sondern nur eine Unterhaltungsstunde, in der wir aber auch des Herrn reichsten Segen und Seine Nähe fühlen durften. Nach Schluß nahm mich Br. D. Janzen mit sich zur Nacht. Wir konnten uns dann noch so manches aus der ersten Zeit unsers Weilens in Sibirien in Erinnerung rufen und freuten uns und dankten dem Herrn, daß Er aus einem Senfkörnlein auch in Sibirien hat einen großen Baum wachsen lassen. Am andern Tage früh kam schon mein Schwager D. Bergen, der mich zu Geschw. Karch abfuhr.

Ungefähr zwei Werst von dort ab, in einem Mennonitendorfe hatten wir eine schöne Abendversammlung. Am andern Morgen, Sonnabend, fuhr ich bis Hoffnungstal und weilte daselbst bis Mittwoch. Ich freute mich die lieben Geschwister wiederzusehen, aber da der Typhus herrschte, war in manchen Familien großer Kummer und Schmerz, denn auf Stellen hatte die Krankheit sogar den Tod zur Folge. Doch, bei all der Not waren die Versammlungen recht schön besucht. Besondern Segen durften wir in der Sontagsschule erleben. Die ganze Kinderschar brach vor Gott zusammen, mit wenigen Ausnahmen. Es ist köstlich, wenn der Geist so durch die Reihen zieht. Wir wurden selbst mitgerissen, als wir so die Kinder vor dem Angesichte des Herrn auf ihren Knien liegen sahen. Bis dahin hatte ich noch nie eine solche Bewegung in der Sonntagsschule erlebt, die solches Schluchzen, Weinen und Flehen um Gnade und Vergebung der Sünden hervorrief.

Möge der treue Herr den lieben Kleinen geholfen haben ganz hindurchzudringen!

Von hier aus hatte ich die Freude mit Br. Klingenberg bis Neustadt zu fahren, woselbst wir noch am selben Abend eine reich gesegnete Versammlung hatten. Am andern Morgen fuhr der liebe Br. zurück, und ich blieb noch für einen Abend da.

Am folgenden Tage sehr früh, ließ ich mich zur Station Maskalenki fahren, um recht früh bei Omsk-Post Geschw. P. Friesens besuchen zu können. In Folge eines großen Ungestümes hatte sich aber der Zug verspätet und ich mußte 5 Stunden warten. Ein Sprichwort sagt: „Morgenstund' hat Gold im Mund'" und ich glaube im Schlafen ganz besonders denn das hat sich an mir und noch an vielen andern Passagieren bewahrheitet. Und standen nur harte ungepolsterte Bänke zur Verfügung. Wer nun noch ein Handtäschchen bei sich hatte, konnte es als Kissen benutzen, und ruhte so immer noch weicher als Jakob auf seiner Haranreise. Aber ob man auch seliger träumte? — Endlich war die Zeit des Wartens abgelaufen und ich fuhr bis Omsk-Post. Da es von der Station nicht sehr weit ist, war ich bald bei Br. P. Friesen. Die lieben Geschwister wohnen da sehr bequem, nahe an der Station nur 5 bis 6 Werst von der Stadt, und als Nachbarhaus, was in Sibirien ganz was Seltenes ist, eine Zentralschule, mit zwei tüchtigen gläubigen Lehrern. In diesem Schulgebäude ist ein Saal für die Versammlungen eingerichtet, in welchem sich abends eine nette Anzahl von Zuhörern zusammengefunden hatte. Obgleich das Wetter draußen wütete, hatte die Versammlung eine stille Ruhe beim Anhören des Wortes Gottes.

Am folgenden Tage ließ Br. P. Friesen mich nach Omsk abfahren, von woraus ich in der nächsten Woche bis Trubezkoi fahren wollte. Mein Plan wurde aber geändert, teils durch's kalte Wetter, teils durch einen Bruder. Letzterer hatte meine Karte zu spät erhalten, und konnte deshalb nicht zur bestimmten Zeit mit seinem Fuhrwerk da sein. Da ich nun bei H. und J. Kozlowski, wo auch meine Schwester ist, im Quartir war, so hat sich Br. H. Kozlowski viel Mühe gegeben mich mit der Stadt Omsk bekannt zumachen. Was mir besonders gefiel, waren die großen Dampfer, (bis 108 Schritt lang) die zur Sommerszeit auf dem Irtisch bis Simopalatinsk hinauf fahren. Jetzt standen sie alle eingefroren und mit einer schönen weißen Schneedecke bedeckt, bis endlich wieder die Strahlen der Sonne und die Lüfte des Frühlings für sie Bahn brechen werden. Ein besonders gutes Ansehen hat die Stadt selbst nicht; doch gegen andere sibirische Städte, kann man sie eine Großstadt nennen. Es war grade der 2. Februar, und da ist Sitte, tüchtig auf Schlitten zu fahren, wobei man auch wetteifert. Wiewohl die sibirischen Pferde nur klein sind, sind sie doch den hiesigen im Laufen weit überlegen. Mit einem Wort: es war ganz interessant als Zuschauer den Schmuck am Geschirr auf den Pferden und die vor Freude strahlenden, wenn auch blaugefrorenen, Gesichter zu beobachten.

Was das Publikum anbetrifft, so steht es unseren Städten auch nichts zurück; außer, wenn mal ein Kirgiese auf einem Ochsen oder Kamel die Hauptstraße entlang reitet, der aber eine Ausnahme macht.

Handel und Industrie stehen im allgemeinen in Sibirien auf einer hohen Stufe. Ganz besonders ist der Fleisch- und Butterhandel Sibiriens berühmt. Befindet man sich aber in solcher Stadt wie Omsk, so bemerkt man, daß auch der Maschinenhandel blüht, denn wo man sich hinwendet, kann man Niederlagen von Maschinen jeglicher Art sehen, besonders landwirtschaftliche. Was, das Treiben und Wirtschaften mit Maschinen betrifft, so ist es, wie man sagt, „ein neues Amerika."

Nun noch näheres über unsere Geschwister in Omsk. Am Sonntag hatte ich vor- und nachmittags bei den deutschen Geschw. Versammlung, in denen wir des Herrn Nähe verspüren durften, und abends bei den russischen, die auch gut besucht war. Das deutsche Lokal ist im Verhältnis zum russischen nur klein und gering, denn die Russen haben eine schöne Kapelle.

Trotzdem es draußen recht kalt war, schien es in den Herzen der lieben deutschen, wie auch der russischen Geschwister recht warm zu sein.

Am Sonntagabend machten wir einen Hausbesuch, bei dem wir uns auch der Gegenwart des Herrn bewußt waren. Dienstag abend war Bibelstunde bei den Deutschen. Mittwoch abends eine Versammlung auf der Station bei den Russen. Donnerstag machten wir einen Hausbesuch bei deutschen Geschw., wobei wir auch noch eine Bibelbetrachtung hatten. Bei allen diesen Versammlungen hat uns das Angesicht des Herrn geleuchtet. Am folgenden Tage nachmittags verabschiedete ich mich von den lieben Geschw. und fuhr mit Br. Mattis nach Tschunojewka, woselbst wir abends auch noch eine Versammlung hatten. Es war an jenem Tage ziemlich kalt, dazu hatten wir direkt gegen den Wind zu fahren. Wiewohl ich vor meiner Schulzeit 8 Jahre sibirisches Brot gegessen und die reine Winterluft eingeatmet hatte, so schien es jetzt doch, daß meine Nase mit dem strengen sibirischen Wind in gewaltigen Konflikt geriet. Es war auch garnicht so sehr weit zu fahren (12 Werst), aber bei solch schneidendem Wind hätte ich an der Hälfte genug gehabt. Habe deswegen, weil es so kalt war, den ganzen Weg mit verhülltem Angesicht passieren müssen. Gelehrte wollen behaupten, daß ein Mensch im Laufe von 7 Jahren, ein absolut neuer ist, d. h. wenn die Speisen dem entsprechend, was zum Körper und Knochenbau gehört gewesen sind. Uns scheint das auch so ziemlich einzuleuchten. Was nun Sibirien betrifft, so glaube ich, genügt die halbe zeit dazu, denn man sieht nicht selten Leute, die ihre alte Haut im Gesicht eingebüßt haben, in-

folge der starken Fröste (40—45 Grad). Und was im Winter der Frost nicht wegnimmt, das holen sich im Früh=

So gelangten wir endlich in Tschunajewka bei Geschw. Mattis an. Hier fand ich eine angenehm freundliche und warme Herberge. Abends hatten wir im Schulgebäude am Orte eine schöne Versammlung. Aber im Vergleich zu jenen Versammlungen, die vor einigen Jahren da stattfanden, war diese sehr klein. Die Sache erklärt sich dadurch, da viele Geschwister auf die neue Ansiedlung „Barnaul" gezogen sind. Nach der Versammlung nahmen mich Geschw. Mattis zur Nacht zu sich, von da ich morgens um 3 Uhr auch zur Station abgefahren wurde.

Fortsetzung folgt.



Gemeinde.

Sibirien — Blumenfeld. Schon sieben Jahre leide ich an Rheumatismus und liege nun schon 3 Jahre zu Bett. Es war mir das oft schwer zu ertragen, zumal ich erst 23 Jahre alt bin. Nach Gebrauch eines Mittels aus England wurde mir besser. Der großen Not wegen konnte ich es aber nicht weiter beziehen. In meinen Schmerzen wandte ich mich nebst Gott an ein luth. Freundin in Gnadenfeld, die in ihrer Versammlung von mir erzählte. Da haben die lutherischen Geschwister mir 27 Rubl gesandt, wofür ich durch den „Hausfreund" ihnen herzlich danken möchte.

Elisabeth Weikum.

— Blumenfeld. Es ist uns lieb, daß wir durch den „Hausfreund" unsern vielen Freunden und Bekannten Mitteilung von unserm Ergehen machen können.

Wir Blumenfelder Brüder kamen erst 1911 hier an. Da wir noch kein Bethaus haben, versammeln wir uns im Hause eines Bruders. Es fehlte manchmal an Raum, da auch lutherische Geschwister kommen, aber es ging alles gut.

Der Leiter unseres Gesangchores ist Jakob Littau. Die Sonntagsschule blüht, denn etwa 80 Kinder versammeln sich sonntäglich. Zum Sommer hoffen wir noch eine größere Beteiligung, da es bei vielen an warmer Kleidung fehlt. Oberlehrer ist Adam Littau, Lehrer Georg Littau, Jakob Littau, Ludwig Reh, Georg Buschbach, Philipp Reh, Georg Luft und Friedrich Littau. Bekehrt haben sich diesen Winter 9 Personen, mehrere sind noch erweckt. Unser Prediger Br. Chr. Littau war auch bei uns und hat uns in aller unserer Arbeit gestärkt.

Wir hoffen, daß unsere Gemeinde in Laufe dieses Jahres, noch größer wird. Der liebe Herr möge uns dazu helfen. Ihm sei Lob und Dank, daß Er bis hierher geholfen hat. Wir vertrauen, Er wird auch weiter helfen.

Wir grüßen alle Brüder.

Adam Littau.

Krobanosch — Cholm. Es gefiel dem Herrn, unsere junge Schwester Emma Kretschmann im Alter von 21 Jahren, nach langem schweren Leiden, am 21. April heimzuholen. Sie war seit 1910 ein treues Mitglied unserer Gemeinde und besang im Gesangverein den Ruhm des Herrn, auch war sie Vorsteherin des Jungfrauenvereins.

Das Leben und Sterben der lieben Schwester verherrlichte den Herrn. Als ich einmal an ihrem Krankenlager weilte, sagte sie zu ihrem Vater: „Wenn ich wieder gesund werde, gebe ich 5 Rubel für die Heidenmission und wenn ich sterbe geben Sie 10 Rubel.

Große Sorge trug sie um die Irrigen, besonders um den Vater. Sie rief ihn zum letzenmal an ihr Bett und bat ihn doch in den Wegen des Herrn zu wandeln.

Sie bat ihre Eltern allen Bekannten und Unbekannten durch den „Hausfreund" mitzuteilen, daß sie im Herrn entschlafen sei. Auch befahl sie keine Trauermahlzeit auszurichten, sondern die Kosten dafür der Mission zu geben. Ihre letzten Worte waren: „Heim, heim!" Um 5 Uhr ging sie mit lächelnden Zügen heim zu ihrem geliebten Herrn.

Da ihr Wunsch war, lieber heim zu gehen und sich nicht aufhalten lassen wollte, redete ich über 1 M. 29, 56 „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben." Der Gesangverein sang am Grabe: „Im Herrn entschlummert sel'ge Ruh", „Seht sie warten schon am Throne", und „Gott mit uns bis wir uns wiedersehn."

Im Auftrage der Eltern E. Bunikowsky.



Umschau.

Ein jüdischer Volksstamm in Ostafrika.

Kürzlich weilte in Amsterdam Dr. Jakob Faitlovitsch, um, wie es bereits in andern größeren europäischen Städten geschehen ist, auch hier für den uralten, unter abessinischer Herrschaft lebenden jüdischen Stamm Falasja an das werktätige Interesse seiner Glaubensgenossen zu appellieren. Man wußte zwar schon lange, daß in diesem Teile von Ostafrika ein der schwarzen Rasse angehöriger Stamm wohnt, der sich zum Mosaismus bekennt, dessen Traditionen mit dem Ritualgesetz treu bewahrt hat, aber bis jetzt in keine nähere Berührung mit seinen Glaubensgenossen in der übrigen Welt gekommen ist, sondern als eine Art anthropologischer und kulturhistorischer Kuriosität betrachtet wurde. Schon Marco Polo, der venezianische Reisende des 13. Jahrhunderts, weiß über die Falasja zu berichten, und aus den Berichten der Jesuiten, die sich im 16. und 17. Jahrhundert in Abessinien niedergelassen hatten, geht hervor, daß sie einen selbständigen, von eigenen Fürsten gebildeten Staat gebildet haben, der mit den benachbarten Stämmen häufig in Krieg verwickelt wurde. Über Ursprung und Herkunft dieser Falasja hängt ein dichter, jetzt wohl kaum mehr zu lüftender Schleier, man hat an den alttestamentlichen Bericht, daß König Salomo Schiffe nach Ophir geschickt habe, um Gold zu holen, erinnert und angenommen, daß ein Teil der Bemannung dieser Schiffe sich in Afrika niedergelassen, sich mit den Eingeborenen vermischt, aber ihre Religion beibehalten habe, wogegen freilich eingewendet werden muß, daß es bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen ist, die geographische Lage dieses Goldlands Ophir festzustellen. Andere Hypothesen stiegen in der Geschichte noch höher hinauf und wollten, daß diese Falasja die Nachkommen von Israeliten seien, die sich der von den Pharaonen über sie verhängten Knechtschaft durch die Flucht entzogen hatten, und ein angesehener ägyptischer Rabbi, David ben Zimra, der im 16. Jahrhundert lebte, behauptete, daß sie zum Stamme Dan gehörten. Im 18. und 19. Jahrhundert berichteten verschiedene europäische Reisende über ihr Zusammentreffen mit Angehörigen dieses jüdischen Stammes, und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts veröffentlichten denn auch europäische, namentlich französische Blätter äußerst interessante Mitteilungen, wie sich auch die „Archives Israélites" während der Jahre 1851—1853 eingehender mit den Falasja beschäftigten. Im Jahre 1853 erschienen unter ihnen die ersten protestantischen Missionare, die ihnen vorgespiegelt zu haben scheinen, daß sie noch die einzigen Juden auf der Erde seien, da der Messias bereits vor 1800 Jahren erschienen sei und alle Juden zum Christentum übergetreten seien. Das war für sie ein überraschender Bericht, den sie sich in ihrer Vorstellung nicht anders zurechtlegen konnten als durch die Annahme, daß nunmehr das jüdische Reich in Palästina erfunden sei und daß in Jerusalem ein Hohepriester seines Amtes walte. An dessen Adresse richteten sie denn auch ein Schreiben, in

welchem sie um Aufnahme in den jüdischen Staat baten, ein Schreiben, das natürlich nicht beantwortet wurde. Etwa 50 Tausend Falasja ließen sich taufen, man kann sich aber ihre Enttäuschung und Erbitterung denken, als sie bald von dem Dasein anderer Juden in der Welt vernahmen; die Rolle der Missionare war ausgespielt und infolgedessen war es gelungen, die Aufmerksamkeit und das Interesse einflußreicher jüdischer Kreise in Europa auf sie zu lenken. Besonders der Oberrabbiner Zadok Kohn in Paris und ein Mitglied der Familie Rothschild griffen tatkräftig ein, Dr. Jakob Faitlovitsch besuchte sie wiederholt und brachte von einer seiner Reisen einige junge Falasja mit, die in Europa als Religionslehrer ausgebildet werden und dem Eifer dieses begeisterten Sachwalters ihrer religiösen Interessen ist es zuzuschreiben, daß jetzt in Berlin, Frankfurt, London, New-York und nunmehr auch in Amsterdam Komitees errichtet worden sind, welche einem Generalkomitee in Florenz unterstehen und namentlich für die materielle und intellektuelle Hebung dieses bis jetzt auf sich selbst angewiesenen jüdischen Stammes tätig sind.

Telegramm.

Im April durfte ich im Ozorkow Kal. Gouv. drei Tage weilen und an jedem Abend polnische Versammlung halten. An jedem Abend wuchs die Zahl der Besucher und aufmerksam lauschten sie dem Schall des Wortes Gottes. Sie, die einst die Bibel fürchteten, bitten heute unsre Geschwister um Schriften und Testamenten. Die Gnadensonne geht den in Finsternis gehaltenen Polen auf. Niemand sollte das Beten und Opfern für die Polenmission als zwecklos halten, sondern es als heilige Pflicht betrachten. Gerettete, habt Rettersinn!

K. Strezelec.

Briefkasten.

Richtige Lösungen der ersten Bibelfragen in Nr. 8 gingen noch ein von: H. Hartmann, Lydia — Beschu-Eli. Zum Teil richtig gelöst haben Leopold Riegel — Großliebental und Otto Krätsch — Baluty.

Neue Fragen: Wie oft fiel Feuer vom Himmel? Wie oft wird noch Feuer vom Himmel fallen?

Anmerkung: Es wurden nur Fragen gelöst, die vom Leserkreis selbst eingesandt werden.

Für die Rig. Straßenmission erhalten von Karolina Strauch —.50, Charlotta Beißwig —.50, Johann Beißwig 1.—.

Die Expedition.

! Bitte aufmerksam zu lesen !

Wer einen Hauslehrer oder Knecht und Magd sucht, wer seine Landwirtschaft zu verkaufen wünscht oder Land sucht, wer seine Produkte zu versenden wünscht, oder Honig abzugeben hat, wer Kundschaft für seine Geschäft sucht, inseriert im „Hausfreund" vorteilhaft. Gleichzeitig wird unser Organ dadurch unterstützt.

Die Reihe über die halbe Seite kostet 20 Kop., über eine viertel Seite 10 Kop. Also 6 Reihen von letzterem 60 Kop. usw. Der Betrag ist mit dem Text einzusenden an die Schriftleitung.



Redakteur und Herausgeber: J. Inke. Druck und Verlag von J. A. Frey u. Co., Alexanderstr. 13., Riga.